

Zwischen Distanz und Kreativität

Zum Verhältnis von Jugend, (institutioneller) Religion und christlichem Glauben¹

Die folgenden Ausführungen lassen sich vorweg in drei Thesen bündeln:

1. Empirischen Befunden zufolge verhält sich die junge Generation heute in religiöser Hinsicht mehrheitlich eher freundlich-bedeckt als aktiv-kreativ.
2. Wie von kaum einer Generation zuvor wird von den derzeit Heranwachsenden ein hohes Maß an Kreativität in Bezug auf ihre Lebensführung abverlangt.
3. Angemessen angesprochen, sind Jugendliche bereit und in der Lage, ihre Kreativität auch im religiösen Bereich einzubringen.

Diese Thesen seien nunmehr nacheinander erläutert und erörtert,

I

beginnend mit der 1. These:

Empirischen Befunden zufolge verhält sich die junge Generation heute in religiöser Hinsicht mehrheitlich eher freundlich-bedeckt als aktiv-kreativ.

Die in einer unter 17- bis 18-jährigen deutschen Jugendlichen durchgeführten Untersuchung gewonnenen Daten veranlassen Hans-Georg Ziebertz zu der Feststellung, dass für diese Gruppe eine Rückkehr der Religion nicht auszumachen sei. Aber als weitere Beobachtung schließt er an, dass Religion von den Jugendlichen keineswegs als etwas Unmodernes abgetan, sondern durchaus in einem positiven Licht gesehen werde.² Solche verallgemeinernden Aussagen sind allerdings sofort mit Einschränkungen zu versehen, um gültig zu sein. Denn das Spektrum des Verhältnisses der Jugendlichen zur Religion bzw. Religiosität ist höchst facettenreich. Ein paar Schlaglichter aus vorliegenden Studien sollen das beleuchten.

Zunächst sei die gerade erwähnte Studie von Hans-Georg Ziebertz he-

1 Für den Druck überarbeiteter Vortrag, gehalten auf dem „16. Diözesanforum kirchliche Jugendarbeit“ am 14. März 2007 in St. Gallen.

2 Vgl. Hans-Georg Ziebertz, Germany, in: ders. / William K. Kay (Eds.), Youth in Europe II. An international empirical Study about Religiosity, Berlin 2006, 58-80, hier: 72.

rangezogen.³ Von den über 2000 befragten Jugendlichen gehörten 78% einer Religionsgemeinschaft an, von ihnen 63% der katholischen, 31% der evangelischen Kirche und 6% einer anderen Religionsgemeinschaft. Als gläubig haben sich 46% der Befragten bezeichnet, davon 11% als sehr gläubig; als nicht gläubig verstanden sich 28% und knapp 27% bekundeten, sie seien sich nicht sicher. Interessant ist die Reaktion der Jugendlichen auf die Fragen nach religiösen Erfahrungen.⁴ Dabei wurden ihnen sechs Statements vorgelegt, die Aussagen von Leuten enthielten, die von bestimmten religiösen Erfahrungen berichteten. Die Jugendlichen wurden zunächst allgemein um Auskunft darüber gebeten, ob sie es überhaupt für möglich halten, dass Menschen solche Erfahrungen machen, dann, ob sie es für wünschenswert hielten, selbst solche Erfahrungen zu machen, und schließlich, ob sie selbst bereits solche Erfahrungen gemacht hätten. Von einer Ausnahme abgesehen haben die Befragten zwischen 53% und 85% die Aussagen für authentisch gehalten.

Mit 85% rangierte die Aussage, viele Leute würden behaupten, dass ihr Glaube ihnen oft geholfen habe, in bestimmten Situationen nicht ihren Mut zu verlieren, an der Spitze. Mit knapp 81% folgte die Aussage, viele Leute würden sagen, dass ihnen ihr Glaube ein Gefühl der Sicherheit gebe, das mit dem Verstand nicht erklärt werden könne, und mit 77% die Aussage, viele Leute würden sagen, dass ihnen ihr Glaube eine Gewissheit in ihrem Leben gebe, die sie anders nicht haben würden. Mit 35% am Schluss rangierte die Einschätzung, die Behauptung vieler Leute, dass ein Leben ohne einen Glauben an Gott sinnlos sei, könne authentisch sein. Wesentlich niedriger fiel jeweils die Zustimmung der befragten Jugendlichen dazu aus, dass sie sich selbst wünschen würden, solche Erfahrungen mitteilen zu können – mit einer Ausnahme: 56% Zustimmung erhielt der Wunsch, berichten zu können, Gott habe ihnen in einer konkreten Situation geholfen. Noch niedriger fielen die Prozentwerte auf die Frage aus, ob die Jugendlichen von ihrerseits bereits gemachten Erfahrungen berichten könnten. Mit 23,6% nahm die Aussage, viele Leuten würden sagen, dass ihr Glaube ihnen ein Gefühl der Sicherheit gebe, dass mit dem Verstand nicht erklärt werden könne, den Spitzenwert ein, während mit 9% die Aussage, viele Leute würden behaupten, ohne Glauben an Gott sei das Leben sinnlos, das Schlusslicht bildete. Ziebertz kommentiert diesen offenkundigen Mangel an konkreten Erfahrungen der Jugendlichen bezüglich Religion und Glauben zu Recht als bedenklich; denn gerade heute sei die Möglichkeit des Rückgriffs auf entsprechende eigene Erfahrungen für die Ausbildung einer eigenen Religiosität unerlässlich.

Nach ihrer Einschätzung verschiedener Weltanschauungen befragt, er-

3 Vgl. zum Folgenden ebd., bes. 64ff.

4 Vgl. ebd., 65f., 269.

hielt das Konzept des Pragmatismus die signifikant stärkste Zustimmung⁵. Dahinter verbergen sich Items wie: „Der Sinn des Lebens hängt nicht von Gott oder einer höheren Realität ab, sondern von mir selbst.“, „Für mich besteht der Sinn des Lebens darin, das Beste daraus zu machen.“ Und „Jede Person hat für sich zu entscheiden, worin der Sinn des Lebens besteht.“ Jegliche Bezugnahme auf Religion fehlt hier. Dies gilt weitgehend auch für die nächsten Konzepte, die relativ hohe Zustimmungen fanden: Universalismus, Metatheismus, Naturalismus und Agnostizismus. Die Gottesidee wird nicht strikt abgelehnt; aber sie gilt als nicht näherhin fassbar. Ein ausgesprochen biblisch-christliches Konzept rangiert als viertletzter Stelle (von 13), nur noch gefolgt von Kritizismus, Atheismus und Nihilismus. Alle diese Konzepte stoßen auf deutliche Ablehnung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieser Studie zufolge die Jugendlichen ihre Einstellung zur Religion gewissermaßen in der Schwebe halten. Ausgesprochen religiös umtriebig ist eine kleine Minderheit. Aber es ist ebenfalls eine kleine Minderheit, bei der Religion auf völlige Abwehr stößt. Was die Religion ausmacht, der gegenüber die Mehrheit der Jugendlichen freundliches Wohlwollen bekundet, lässt sich eher negativ als positiv umreißen:⁶ In inhaltlicher Hinsicht bleibt sie völlig unbestimmt: Das Göttliche ist für Menschen unfassbar. Es ist absolut transzendent und für Menschen unerreichbar. Angesichts der Universalität des Göttlichen ist jeglicher Glaube unweigerlich relativ. Religiosität hat für die Jugendlichen einen geringen Verpflichtungsgrad. Ihre ethischen Einstellungen speisen sie nicht aus der Religion. Ihre Religiosität ist individualisiert und privatisiert, ohne Bezug zu einer Gemeinschaft. Insgesamt überwiegt eine pragmatische Einstellung dazu, wie man individuell dem Leben einen Sinn gibt und seine Weltanschauung ausbildet. Ein Rekurs auf herkömmliche ideologische Konzepte findet nicht statt; bestenfalls wird auf für wissenschaftlich gesichert gehaltene Weltbilder zurückgegriffen.

Wesentlich gröber, als es Hans-Georg Ziebertz getan hat, hat die letzte „Shell Jugendstudie“ die Religiosität der Jugendlichen in Deutschland gemessen.⁷ Ihr zufolge kann etwa die Hälfte der Jugendlichen (12-25 Jahre) als religiös eingestuft werden. 23% geben an, sie wüssten nicht richtig, was sie glauben sollen, während 28% angeben, dass sie weder an einen persönlichen Gott noch an eine überirdische Macht glauben. Die religiösen Jugendlichen lassen sich nochmals unterteilen in die „kirchennahen Gottgläubigen“ mit 30% und die „kirchenfern Religiösen“ mit 19%. 58% der Jugendlichen bestätigen einen Einfluss von Schicksal, Geistern oder Sternen auf ihr Leben; allerdings trifft das signifikant mehr-

5 Vgl. ebd., 67ff.

6 Vgl. ebd., 78f.

7 Vgl. Thomas Gensicke, Jugend und Religiosität, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a. M. 2006, 203-239.

heitlich für die Jugendlichen zu, die sowieso als religiös gelten. Matthias Sellmann kommentiert dazu: „Es scheint so etwas wie ein Bedürfnis nach *Glauben überhaupt* zu wirken, für den die genaue inhaltliche Füllung sekundär ist. Offenbar verläuft die Scheidelinie zwischen jungen Leuten eher voluntativ oder dispositional, nicht aber kognitiv-inhaltlich: Die einen wollen glauben und nehmen dann das, was sich ihnen darbietet, als Füllung; die anderen wollen nicht glauben und lehnen dann auch den gesamten religiösen Angebotssektor ab.“⁸ Die bei den Jugendlichen im Vergleich zur gesamten Bevölkerung stärker ausgeprägte Glaubens- bzw. Religionsferne nimmt mit dem Alter zu: Von den 12- bis 14jährigen bezeichnen sich nur 19% als areligiös, unter den 22- bis 25jährigen tun dies 32%. Die Statements „Die Welt ist von Gott geschaffen“ und „Gott greift in die Welt ein“ sind zu 69% bzw. 62% nur unter den Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, mehrheitsfähig. Aber auch unter ihnen geben nur 41% dem Statement ihre Zustimmung: „Ich glaube, dass wir uns nach dem Tode für unser Leben rechtfertigen müssen.“ Mit Blick auf den Zusammenhang von Religiosität und Wertorientierung weisen die kirchennah Religiösen eine stärkere Bindung an Familie und Tradition auf als die übrigen Jugendlichen und zeigen sich regelkonformer sowie sozial- und gesundheitsbewusster. Ansonsten teilen sie aber die meisten Werte des Mainstreams unter den Jugendlichen; auch von der allgemein verbreiteten materiellen und hedonistischen Ausrichtung heben sie sich nicht mit einer alternativen Wertekultur ab. Mit Blick auf die Werte spielt der Faktor „Religion“ bei Jugendlichen so gut wie keine Rolle. Selbst auf die kirchennah Religiösen nehmen die Kirchen keinen für sie bedeutsamen moralischen Einfluss.

Während die beiden bisher herangezogenen Untersuchungen es eher bei allgemeinen Kennzeichnungen der Religiosität der Jugendlichen, die als religiös bezeichnet werden können, belässt, gibt hierzu die wiederum von Hans-Georg Ziebertz gemeinsam mit Boris Kalbheim und Ulrich Riegel durchgeführte Untersuchung zu religiösen Signaturen unter Jugendlichen differenzierteren Aufschluss.⁹ Die Autoren bündeln ihre Ergebnisse in einer Typologie der Religiosität Jugendlicher, die folgende fünf Typen umfasst:¹⁰

- Der *kirchlich-christliche Typ* weist eine enge Nähe zum kirchlich repräsentierten christlichen Glauben auf. Die religiöse Orientierung ist stark von der gemeinsam mit Gleichgesinnten vollzogenen kirchlichen Praxis geprägt. Diese Einbettung in die kirchliche Gemeinschaft bestimmt das ganze Leben und gibt ihm verlässlichen Halt.

8 Matthias Sellmann, Shell-Jugendstudie 2006, in: StdZ 225 (2007) 65-69, hier: 67f.

9 Vgl. Hans-Georg Ziebertz / Boris Kalbheim / Ulrich Riegel, Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh-Freiburg i. Br. 2003.

10 Vgl. ebd., 384-413, bes. 390-393.

- Der *christlich-autonome Typ* versteht sich auch vom christlichen Glauben her, aber sieht diesen prinzipiell unabhängig von der Kirche. Das heißt nicht, dass diese völlig abgelehnt wird; je nach Bedarf wird sie durchaus in Anspruch genommen. Aber es wird großer Wert darauf gelegt, dass dieses jeweils aus eigenem Entschluss heraus geschieht und dass die Entscheidung über den eigenen Glauben und die Weise, wie er gelebt wird, einem von niemandem abgenommen werden kann.
- Der *konventionell-religiöse Typ* weist eine eher distanzierte Einstellung dem gesamten religiösen Bereich gegenüber auf. Dieser ist für ihn kein bewegendes Thema. Religion wird aber auch nicht abgelehnt. Man verhält sich ihr gegenüber so, wie es in der eigenen sozialen Umgebung üblich ist. Gelegentliche Berührungen mit der Kirche anlässlich bestimmter Lebensereignisse können dazugehören.
- Der *autonom-religiöse Typ* weist keine Nähe zu irgendeiner traditionell und institutionell repräsentierten Religion auf. Im Gegenteil, diese wird ausdrücklich abgelehnt, weil sie dem Streben nach eigener Autonomie widerspricht. Wenn Religiosität überhaupt eine Rolle im Leben spielen soll, dann muss diese selbstbestimmt sein. Dazu können durchaus Versatzstücke, wie sie auf dem Markt der Religionen vorzufinden sind, herangezogen und eigenständig zusammengebastelt werden.
- Der *nicht-religiöse Typ* hat eine kritische und ablehnende Einstellung zur Religion, allerdings nur selten in einem kämpferischen Sinn. Ihm fehlt schlicht und einfach nichts, wenn Religion nicht im Leben vorkommt.

Prozentuale Angaben über die Verteilung dieser Typen unter den Jugendlichen können nicht gegeben werden. Aber diese Typologie hat einen heuristischen Wert. Sie lässt erkennen, dass und wie sehr ein gewichtiger Teil der heutigen Jugendlichen Wert auf ihre Autonomie auch in religiösen Dingen legt, sei es, dass sie sich in christlichen Zusammenhängen bewegen, sei es, dass sie ihre Religion völlig selbständig konstruieren, sei es, dass sie mit Religion nichts zutun haben wollen. In diesen drei Gruppen ist am ehesten so etwas wie eine religiöse Kreativität – wie ausgeprägt auch immer – antreffbar. Aber so instruktiv diese Typologie ist, so darf sie nicht übersehen lassen, dass Religion im normalen Leben der heutigen Jugendlichen im Vergleich zu anderen Einflüssen keine vorherrschende Rolle spielt.

Das wird auch durch die so genannte „Sinus-Milieu-Studie“ bestätigt.¹¹ Ihr zufolge weist gut die Hälfte der heute jungen Generation (14- bis

¹¹ Vgl. Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierung in den Sinus-Milieus® 2005. Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und die Koordinierungskommission Medien im Auftrag der Medien-Dienstleitung GmbH München, Heidelberg 2005.

24jährige) eine Grundorientierung auf, die sich seit den 90er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts herausgebildet hat und mit den Stichworten „Multi-Optionalität, Experimentierfreude und Leben in Paradoxien“ umrissen werden kann. Leitdevise ist, dass man das Leben selbst so gut wie möglich in der Hand haben und aus ihm das Beste machen muss. Angesichts der Unübersichtlichkeit, mit der man in der Gesellschaft konfrontiert ist, ist – so die verbreitete Meinung – schon viel erreicht, wenn man in dem, was man selbst überschauen kann, einigermaßen zurecht kommt. Große Sprünge darüber hinaus zu machen – also etwa nach einem ganzheitlichen Sinn für das eigene Leben zu suchen –, wird für zwecklos gehalten. Im Bereich dieser gemeinsamen Grundorientierung hat die Sinus-Studie drei sich voneinander unterscheidende Milieus verortet: die modernen Performer, die Experimentalisten und die Hedonisten.

- Im Milieu der modernen Performer gibt es einen starken Drang zur Selbstrepräsentation, zur selbstbewussten Inszenierung des eigenen Könnens. Alles kreist um das eigene Ich. Es gilt, mobil, flexibel, innovativ und kreativ zu sein. Den sich ständig verändernden Herausforderungen der Moderne ist mit Phantasie zu begegnen. Man will zu materiellem Erfolg kommen, um lustvoll leben zu können. Das Leben wird als „ein von jedem Einzelnen frei wählbarer und gestaltbarer Parcours“¹² aufgefasst. Sich ergebende Chancen müssen spontan genutzt werden. Welchen Sinn es hat, hängt von einem selbst ab. Es kann sein, dass man sich mit religiösen Fragen und Themen beschäftigt, aber man lässt sich nicht auf irgendeine Religion verpflichten. Nützlichkeitsabwägungen sind ausschlaggebend. Je situierter man ist, desto stärker kann es zu einer Nachdenklichkeit über das Erreichte kommen.
- Im Milieu der Experimentalisten „dominiert die Selbstsuche. Man ist auf der Suche nach sich selbst durch Provokation und Ablehnung von Sicherheitsdenken und kleinbürgerlichen Idyllen. Es geht um die Entdeckung der Welt und des Selbst und um die Entfaltung der eigenen Talente und Möglichkeiten“¹³. Gesucht wird das Fremde, Ferne und Exotische. Starre Strukturen, Sicherheit, materielle Orientierung und Tabus werden abgelehnt. Viel versprechende Sinnkonzepte werden nebeneinander rezipiert. Interessant sind sie in dem Maße, wie sie außergewöhnliche physische und psychische Grenzerfahrungen ermöglichen – und sei es nur für einen Augenblick. Man versteht sich bewusst als „Lebenskünstler“ bzw. „Lebensdesigner“ und gestaltet sich auch so.
- Im Milieu der Hedonisten „steht die unbegrenzte und auf sich selbst be-

¹² Ebd., 86

¹³ Hans Hobelsberger, „Mit der Kirche glänzen wollen“. Die Bedeutung der Sinus-Milieustudie für die Jugendpastoral, in: LS 57 (2006) 270-277, hier: 272.

zogene Selbstverwirklichung im Mittelpunkt. Der Sinn des Lebens liegt darin, authentisch, frei und anders zu sein, die eigenen Bedürfnisse zu behaupten und demonstrativ und lustbetont auszuleben¹⁴. Dafür nimmt man körperbetonte und spannungsreiche Erlebnisangebote der Freizeit- und Sportindustrie in Anspruch, die in Form von immer neuen Kicks und Thrills „eine gewisse Sinnstiftung ohne Sinnsystem“¹⁵ verheißen. Überhaupt findet das eigentliche Leben in der Freizeit statt; hier kann man aus den gesellschaftlichen Normen und Konventionen, denen man im öffentlichen und beruflichen Leben unterworfen ist, ausbrechen.

Gemeinsam ist diesen drei Milieus, dass sie von allen sozialen Milieus die größte Distanz zur Kirche aufweisen. Die Kirche interessiert nicht, weil sie nicht da ist, wo man selbst ist, weil sie sich aus „Spießern“ zusammensetzt und/oder weil sie lustfeindlich ist. Das bedeutet nicht, dass sie völlig abgeschrieben wäre. Doch gestaltet sich das Verhältnis zur Kirche, wenn es dazu kommt, durchweg autonom, individuell und instrumentell. „Diese Milieus stellen sich die katholische Kirche (...) vor allem als Dienstleister vor, den man je nach Qualität und Nutzen des Angebots in Anspruch nimmt oder nicht.“¹⁶

Dass die Kirche in der jungen Generation keineswegs völlig abgeschrieben ist, bestätigt auch die Shell-Studie.¹⁷ Nur 27% der Jugendlichen geben zu verstehen, dass es die Kirche nicht mehr zu geben bräuchte. Fast 70% finden es gut, dass es die Kirche gibt; sogar 47% der Glaubensfernen bejahen dieses Item. Aber fast ebenso viele stimmen zu, dass die Kirche sich ändern müsse, wenn sie Zukunft haben wolle. Und 65% empfinden, die Kirche habe keine Antwort auf die Fragen, die sie wirklich bewegen würden. Es bestehen also durchaus Erwartungen seitens der Jugendlichen an die Kirche; das Problem ist, dass sie diese in deren Augen nicht erfüllt.

II

Um die vorgetragenen Befunde in ein Gesamtbild einordnen und so besser verstehen zu können, ist es notwendig, den Blick über die Religion bzw. Religiosität auf die Lebensbedingungen der heutigen Jugendlichen insgesamt auszuweiten. Entsprechend lautet die 2. These:

Wie von kaum einer Generation zuvor wird von den derzeit

14 Ebd.

15 Michael N. Ebertz, Wie ticken Katholiken? Die Ergebnisse der Sinus-Studie, in: Was die Kirche bewegt. Katholisches Deutschland heute (Herder Korrespondenz spezial), Freiburg i. Br. 2006, 2-6, hier: 5.

16 Milieuhandbuch, a.a.O., 19.

17 Vgl. Thomas Gensicke, a.a.O., 216-218.

Heranwachsenden ein hohes Maß an Kreativität in Bezug auf ihre Lebensführung abverlangt.

Die Jugendphase hat in den letzten drei Jahrzehnten einen gravierenden Strukturwandel erfahren. Die frühere Sichtweise, gemäß der die Jugend gewissermaßen eine zeitlich mehr oder weniger ausgedehnte Zwischenzeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ist, trifft nicht mehr zu.¹⁸ Schon allein die hier mitschwingende Voraussetzung, dass das Erwachsenenalter ein weitgehend stabiler Lebensabschnitt mit einem sicheren Beruf, Familie und festen Zugehörigkeiten zu einem Verein oder mehreren Vereinen ist, gilt nicht mehr. Das Berufsleben erfordert von allen ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität. Die Jugend ist darum nicht mehr die Zeit, in der man sich darauf vorbereitet, in die Welt der Erwachsenen einzutreten.

Weil diese Welt infolge des Modernisierungsprozesses enorm an Komplexität zugenommen hat, hat die Jugendphase bekanntlich in den letzten zwei Jahrhunderten eine immer größere Ausweitung erfahren. Mehr Zeit wurde benötigt, um den gestiegenen beruflichen Anforderungen gewachsen zu sein. Mehr Bildung wurde erforderlich, um die auf einen zukommende Verantwortung in Politik und Gesellschaft wahrnehmen zu können. Mehr Zeit wurde auch von den Jugendlichen für sich selbst benötigt, um eine eigene Orientierung zu gewinnen und sich und anderen zu verstehen geben zu können, wer man selbst ist und sein will. Die Jugendzeit war also ein von der Gesellschaft eingerichteter Schon- und Schutzraum zur Vorbereitung auf das Erwachsenenalter, ein „psychosoziales Moratorium“, wie es Erik. H. Erikson treffend charakterisiert hat.¹⁹

Aus der Jugend als Zwischenzeit ist nunmehr eine eigenständige Lebensphase geworden, die sich auch in zeitlicher Hinsicht enorm ausgedehnt hat, teilweise bis zum 30. Lebensjahr und darüber hinaus.²⁰ Aus einem psychosozialen Moratorium ist ein „psychosoziales Laboratorium“ geworden. „Als ein offener und frei gestaltbarer Lebensabschnitt ist sie eine ‚Phase mit riskanten Chancen‘, geprägt von steigender Konkurrenz um die Bildungsabschlüsse und Arbeitsplätze. Berechenbare und genau vorhersagbare Perspektiven hinsichtlich Schule, Beruf, Wohnort, privatem Leben sind eher die Ausnahme als die Regel.“²¹

Mit einigen Schlaglichtern soll die Lebenssituation der jungen Menschen heute vor Augen geführt werden.²² Die stereotypen Geschlechterrollen

18 Vgl. zum Folgenden u.a. Friedrich Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003, 61-69.

19 Vgl. Erik H. Erikson, *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel*, Stuttgart 1981.

20 Vgl. Friedrich Schweitzer, a.a.O., 69-79. 91-107.

21 Martin Lechner, *Verloren oder vielversprechend? Junge Menschen in Gesellschaft und Kirche*, in: *Praxis in der Gemeinde* 28 (2006) 97-100, hier: 98.

22 Inspiriert von Gunda Werner, *Perspektivenwechsel – Gott im Leben junger Menschen*,

sind im Zuge der Individualisierung ins Fließen geraten, so dass es für die Jugendlichen schwer ist, sich in ihrer Rolle als Mann oder Frau zu rechtzufinden. Der Druck, eine hochqualifizierte Ausbildung zu durchlaufen, um überhaupt die Möglichkeit zu einer beruflichen Karriere zu gewinnen, hat zugenommen. Die Wahl der Schulform entscheidet weitgehend über die berufliche Zukunft und spätere gesellschaftliche Stellung. Jugendliche bekommen am nachhaltigsten zu spüren, dass immer mehr Erwerbsarbeitsplätze wegrationalisiert werden; die Zahl derer, die sich in den so genannten „Warteschleifen“ in Form von Aus- und Weiterbildung aufhalten, ist im Steigen begriffen. Der Druck, der vermehrt auf die Jugendlichen ausgeübt wird, aber auch die hohe Umweltbelastung sowie der Mangel an eigenen Ressourcen hat eine Zunahme von chronischen Erkrankungen unter ihnen zur Folge. Viele Jugendliche sehnen sich nach einer intakten Familie als Ort der Geborgenheit und des Rückhalts, finden dies jedoch immer weniger vor, so dass sie dafür auf ihre Peergroup angewiesen sind. Aufgrund des Nebeneinanders verschiedenster Lebensstile und Weltanschauungen hat sich für die Jugendlichen die Findung einer eigenen verlässlichen Orientierung erschwert. Es liegt nahe, einmal das eine und ein anderes Mal etwas anderes zu probieren. Hinzukommt, dass die Konsumindustrie mit aller Macht auf die jungen Menschen als attraktives Käuferpotential Einfluss zu nehmen bestrebt ist und ständig neue Moden auf den Markt wirft.

Angesichts dieser Gegebenheiten und Herausforderungen ist es eigentlich erstaunlich, wie die Mehrheit der heute Heranwachsenden damit umgeht. Sie tun es nämlich relativ gelassen und pragmatisch. Sie sind es sozusagen von Geburt an gewohnt, unter sich ständig verändernden Bedingungen zu leben, und haben es gelernt, sich so gut wie möglich damit zu arrangieren. Die Jugendforschung charakterisiert dieses als „ego-taktische Lebensführung“, womit nicht „ein egoistisches oder egozentrisches Selbstverwirklichungsstreben“ gemeint ist, sondern „die Kunst, unter den Bedingungen von gesellschaftlicher Pluralität und Unsicherheit die eigene Biographie zu planen, tragfähige Lebensentwürfe zu kreieren, die richtigen Entscheidungen zu treffen und das Beste aus der gegebenen Situation zu machen“²³. Begünstigt wird das offensichtlich durch bestimmte Haltungen und Fähigkeiten, die bei vielen Jugendlichen beobachtet werden können: „etwa ein Schuss Optimismus, eine Portion Bequemlichkeit, eine abwartende und sondierende Haltung und ebenso auch die Fähigkeit, im richtigen Moment bei einer sich bietenden Chance zuzugreifen“²⁴. Pointiert lässt sich sagen: Junge Menschen wollen heute nicht nur Lebenskünstler sein, sie müssen es sein.

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, „dass es neben den

unveröffentl. Ms., 2006.

23 Martin Lechner, a.a.O., 98.

24 Ebd.

Modernisierungsgewinnern eine stark wachsende Gruppe Jugendlicher gibt, die an diesem Projekt einer individualisierten Lebensführung scheitert. Darunter sind vor allem jene Jugendlichen zu rechnen, die über ungünstige familiäre, soziale, wirtschaftliche, intellektuelle und gesundheitliche Voraussetzungen verfügen. Proportional überrepräsentiert sind Kinder und Jugendliche aus Haushalten Alleinerziehender, aus einkommensschwachen Familien, insbesondere solcher mit einem Migrationshintergrund.“²⁵

Auch wenn mit Blick auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen der heranwachsenden Generation noch manche Differenzierungen vorzunehmen wären, ist die hier vorgelegte Skizze hinreichend, um vor diesem Hintergrund die eingangs zur Sprache gebrachten Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen bezüglich der Religion besser einordnen zu können. Viel spricht für die These, dass ihre Einstellung und ihr Verhalten zu bzw. in diesem Bereich ursächlich mit der Weise, mit der sie ihr Leben zu bewältigen gezwungen sind, zusammenhängt, so dass sich in der Weise, wie Jugendliche Religion praktizieren – oder auch nicht –, ihre ganze Lebenssituation widerspiegelt. Dass das gerade bei der Religion der Fall ist, liegt daran, dass sie für die Jugendlichen der Bereich ist, der für sie am wenigsten normiert ist und mit dem sie deswegen am freiesten – nach ihrem Belieben – umgehen können.

Dass die Religiosität der Jugendlichen durch und durch von dem geprägt ist, was ihnen insgesamt für ihre Lebensführung wichtig ist und sie auch kennzeichnet, hat Matthias Sellmann besonders klar herausgearbeitet.²⁶ Er führt drei Merkmale an: den biographischen Bezug, die ästhetische Passung und die emotionale Gegenwelt. Im Einzelnen ist damit gemeint:

- Zum einen gilt, dass, wenn Religion für die Jugendlichen Bedeutung haben oder gewinnen soll, sie spüren können müssen, dass sie etwas mit ihnen selbst, mit ihrer ureigenen und unverwechselbaren Lebensgeschichte zu tun hat. Sie muss zu der Weise, wie sie autonom ihren Sinn des Lebens zu konstruieren versuchen, passen. Dass etwas von außen an sie Herangetragenes für sie Gültigkeit haben soll, ist für sie nicht nachvollziehbar. Es sind nämlich gerade äußere Faktoren, die auf ihre Lebenssituation einwirken, sie ständig verändern und dazu nötigen, die eigene Biographie immer wieder neu zu entwerfen. „Ein und denselben Beruf auszuüben, während der Partner der erste und immer derselbe ist und das Haus als Eigentum unverrückbar ist, gehört meilenweit von der Erfahrungswelt Jugendlicher entfernt.“²⁷ Umso wichtiger sind das „Entwerfen, das Sichtbarmachen und das Gelingen der

25 Ebd.

26 Vgl. Matthias Sellmann, Jugend und Religion. Oder: Nietzsches Enkel, Nietzsches Erben, in: jugend & gesellschaft 4/2002.

27 Gunda Werner, a.a.O., 8.

jeweiligen biografischen Episode“²⁸. Dem kommt gewissermaßen religiöse Qualität zu. Matthias Sellmann schreibt: „Die derart ausschließlich immanent verstandene Bewährung im eigenen Leben wird selbst zum Ansatzpunkt für Religion, d.h. das Ziel der Selbstverwirklichung bekommt mythischen Charakter und die auf Erfüllung dieses Zieles gerichteten Akte werden faktisch zu Bemühungen um Selbsterlösung.“²⁹

- Ein zweites Merkmal jugendlichen Lebens ist die Ästhetisierung. Ihren Ausdruck findet diese etwa in der Bedeutung, die Jugendliche ihren Klamotten beimessen. Für nicht wenige spielen sie eine identitätsstiftende Rolle – ähnlich wie auch die Haartracht und die vielen anderen Accessoires an allen möglichen Körperteilen. Wer man ist bzw. sein will, wird durch das eigene Outfit repräsentiert und ständig neu inszeniert. Ein schlechtes äußeres Aussehen lässt auf eine schlechte innere Verfassung schließen. Religion hat für die Jugendlichen nur eine Chance, wenn sie expressive, dramatische und symbolische Qualität hat und dazu verhilft, sich zu inszenieren. Es sind die Jugendkulturen selbst, die religiös aufgeladen werden, was darin zum Ausdruck kommt, dass diese etwa als „kultig“ bezeichnet werden, dass ihre „Meister“ verhimmelt werden und dass ganz bestimmte Plätze, Zeiten und Gewohnheiten als „heilig“ gelten und entsprechend gestaltet werden. Dem so von ihnen konstruierten Wertesystem messen die Jugendlichen höchste Verbindlichkeit zu.
- Schließlich kommt es den Jugendlichen stärker darauf an, dass etwas ihre Gefühle anspricht, als dass etwas sie überzeugt. Matthias Sellmann schreibt: „Eine vielbeschriebene Ausdrucksform dieser emotionalen Suche ist die selbst eingestandene Kindlichkeit und ‚Nesthockerei‘ der heutigen Jugendlichen. Man geht immer wieder mal gerne zu den Eltern, schaut sich mit Vorliebe die eigenen Kinderfotos an und organisiert nostalgische Klassentreffen. In diesem Rückgriff auf die verklärte Vergangenheit liegt das Versprechen eines unmittelbaren Bezuges zur Welt, eines ‚ozeanischen Gefühls‘, das seit dem Erwachen des Bewusstseins unwiederbringlich verloren scheint. Dieses Gefühl kann danach nur noch episodenhaft und gelegentlich aufflackern – etwa in events, in Naturbegegnungen, in virtuellen Medien- oder in sexuellen Körpererfahrungen. Wenn sich aber diese unmittelbare Berührbarkeit der Welt ereignet, wird sie in der Regel religiös kommuniziert.“³⁰ Für die Religion bedeutet dieser Umgang mit ihr, dass sie zur Gegenwelt emotionalisiert wird und eher als Flucht und Trost dient, selten als Revolte. Die Frage nach ihrer kognitiven Stimmigkeit interessiert nicht.

Wenn die Beobachtungen von Matthias Sellmann stimmen, ist schlicht

28 Matthias Sellmann, a.a.O., 5.

29 Ebd.

30 Ebd., 7.

und einfach davon auszugehen, dass eine Religion, die keinen biographischen Bezug und keine ästhetische Passung aufweist sowie keine emotionale Alternativwelt eröffnet, unter der Mehrheit der heute Heranwachsenden keine Chance hat. Es muss wohl nicht eigens dargelegt werden, dass in dieser Hinsicht gerade die katholische Kirche erhebliche Kommunikationsprobleme hat.

Die Dysfunktionalität der Großkirchen zu der gegenwärtigen Jugendkultur – oder genauer: zu den gegenwärtigen Jugendkulturen – stellt auch Alfred Dubach als einen der Befunde heraus, die die Zweite Schweizer Sonderfallstudie zu Tage gefördert hat.³¹ Zu dieser Dysfunktionalität ist es seiner Einschätzung nach gekommen, weil die Kirchen sich bislang jedenfalls nicht auf das neue kulturelle Modell eingestellt haben, das für die neue Generation kennzeichnend ist und in einem veränderten Verhältnis der Jugendlichen zu sich selbst besteht. Stichwortartig führt er dafür an³²: Selbstverwirklichung als strukturierendes Prinzip der Lebensführung, Erosion sozialer Sinnstrukturen und verbindlicher kultureller Traditionen, Wegfall einer geradlinigen Zeitperspektive, Aktualität des Augenblicks, Zuwachs an Handlungsalternativen, patchworkartige Lebensstilisierung, Drang zur Selbstexpressivität, biographische Flexibilisierung der Lebensweise, erfahrene Diskrepanzen zwischen Wunschvorstellungen und deren Realisierbarkeit, Selbstvergewisserung durch Dauerkommunikation. Zu dem letzten Stichwort führt Alfred Dubach aus: „Für die Jugendlichen muss die Kommunikation offen und wechselseitig sein. Nur das kann intersubjektive Geltung beanspruchen, worüber man sich konsensuell geeinigt hat. Man ist wenig bereit, Dinge zu akzeptieren, die man nicht einsieht. Kommunikation ist für die Jugendlichen ein elementares Medium der ‚Selbstkultur‘, die sich durch je wechselseitige Anerkennung der Beteiligten auszeichnet. Das eigene unsichere Leben wird mit anderen Lebensentwürfen abgestimmt durch ‚In-Beziehung-Setzen meiner Überzeugungen zum Geltungsanspruch anderer Überzeugungen‘ (...)“³³. Genau diesen für ihre Persönlichkeitsentwicklung wichtigen Kommunikationsraum meinten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Kirchen nicht finden zu können. Hier begegneten ihnen vielmehr institutionell festgeschriebene Überzeugungen und Handlungsmuster, mit denen sie nichts anzufangen wüssten. Lakonisch bemerkt Dubach: „Der Anspruch des Christentums, dem Ganzen des Lebens einen einheitlichen und plausiblen, verbindlichen und verpflichtenden Sinn zu verleihen, findet nur noch bei einer Minderheit der jungen Generation Zuspruch.“³⁴ Nicht zuletzt die in den kirchlichen

31 Vgl. Alfred Dubach, Religiosität in der Dynamik der entfalteten Moderne, in: ders. / Brigitte Fuchs, Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderungen für die Kirchen, Zürich 2005, 15-166.

32 Vgl. ebd., 99-106.

33 Ebd., 106.

34 Ebd., 110.

Kerngemeinden vorherrschen Glaubens- und Moralvorstellungen wirke auf die Mehrheit der Jugendlichen befremdlich, als aus einer ganz anderen Welt als der ihren kommend.³⁵

Daraus eine Distanzierung der jungen Generation gegenüber jeglichem transzendenzoffenen Lebensbezug ableiten zu wollen, hält Alfred Dubach für kurzschlüssig. Allerdings suchten sich solche Bedürfnisse nach Transzendenz und Verarbeitung von Kontingenz Ausdrucksformen außerhalb der Kirchen. Ständige Selbstsuche und unbeschwerte Entlehnung weltanschaulicher Komponenten aus verschiedenen Religionstraditionen würden die jugendliche Religiosität charakterisieren. Eine große Rolle spiele dabei die kommunikative Verknüpfung mit Gleichgesinnten in Form religiöser Gemeinschaften oder religiöser Szenenbildung, an die man sich freiwillig binde.³⁶ Einige Beobachtungen würden dafür sprechen lassen, dass das Leben in Szenen, das ein wichtiges Merkmal der Gemeinschaftsbildung in der jetzigen Jugendgeneration sei, sich mehr und mehr auch auf den religiösen Bereich ausdehnen würden, bedingt dadurch, dass Jugendliche auch für ihre spirituellen Neigungen vermehrt einen Ort suchen würden. Dabei sei das Spektrum solcher Szenen ungeheuer breit und reiche von christlichen über parapsychologische, transzendental-meditative, gnostisch-mythische bis hin zu okkult magischen Ausdrucksformen und Deutungsmustern.

Die Tatsache, dass ein beachtlicher Teil der Jugendlichen weiterhin eine Kirchenmitgliedschaft unterhält, hat nach Dubach nur wenig mit ausdrücklicher Überzeugung zu tun, sondern entspringt vielmehr Nützlichkeitserwägungen.³⁷ Sie würden die Kirchen als eine Dienstleistungsorganisation zur Deckung religiöser Bedürfnisse betrachten, die man, wenn einem danach sei, nach Gutdünken in Anspruch nehmen könne. Die Beziehung zur Kirche gestalte sich also nach dem Typ des sozialen Austausches.

III

Nun stellt sich die Frage, ob überhaupt noch und, wenn ja, wie das in der jungen Generation vorliegende kreative Potential, das allein schon durch die Lebensumstände, in denen die Jugendlichen sich vorfinden, bedingt ist, mit Religion bzw., spezifischer noch, mit dem christlichen Glauben in Verbindung gebracht werden kann. Dazu sei als 3. These formuliert:

Angemessen angesprochen, sind Jugendliche bereit und in der Lage, ihre Kreativität auch im religiösen Bereich einzubringen.

³⁵ Vgl. ebd., 118f.

³⁶ Vgl. ebd., 115-118.

³⁷ Vgl. ebd., 135-139.

Als dominante Einstellung unter den heute Heranwachsenden, so hat sich gezeigt, ist eine pragmatische Grundorientierung bzw. eine egotaktische Lebensführung auszumachen – nach dem Motto: Man muss mit den Gegebenheiten, so wie sie nun einmal sind, so gut wie möglich zurechtkommen. Ein Teil der Jugendlichen tut dieses auf weitgehend konventionelle Weise. Aber es gibt auch den anderen Teil: Dieser reagiert darauf, dass es für die Bewältigung der sich stellenden Herausforderungen nur begrenzt Vorgaben gibt, in der Weise, dass er verstärkt eigene Phantasie und Kreativität ins Spiel bringt. Dem Autonom-sein-Können wird von diesen Jugendlichen ein hoher Stellenwert beigemessen. Dies gilt vor allem dort, wo es darum geht, über die Gestaltung und den Sinn des eigenen Lebens zu entscheiden. Die Verantwortung dafür liegt bei einem selbst und kann niemand abnehmen, lässt man sich aber auch von niemandem abnehmen. Das schließt nicht aus, sondern ein, dass man auf vorliegende Angebote, sofern sie für den eigenen Lebensentwurf passen oder als attraktiv empfunden werden, zurückgreift, aber selbst auswählt bzw. sich von der Szene, der man sich zugehörig fühlt, leiten lässt.

Die Kirchen haben, so zeigte es sich, mit diesem Teil der Jugendlichen – seien es die Christlich-Automen oder Religiös-Automen entsprechend der Typologie von Hans-Georg Ziebertz u.a. oder seien es die modernen Performer, die Experimentalisten und die Hedonisten gemäß der Sinus-Milieustudie – ausgesprochen starke Kommunikationsprobleme. Nochmals sei Matthias Sellmann zitiert: „Moderne Performer‘ erleben die Kirche als ‚Quasselbude‘: Man ist von allem betroffen, reflektiert folgenlos herum, betreibt Harmoniepflege, man nivelliert sich herunter auf das Mittelmaß, in dem jeder dabei sein darf, aber niemand was bewegt. ‚Experimentalisten‘ erleben die Kirche als ‚Kreativitätsvernichter‘: Sie steht nicht für die Frage, sondern für dogmatische Antwort; nicht für Kreativität, sondern für Konvention; nicht für den seelenstarken Jesus, sondern für den seelenlosen Apparat. Ihr Potenzial läge in ihrem Ursprung, in der Exotik ihrer Radikalität – genau diese Exotik wird aber nicht gewagt. ‚Hedonisten‘ erleben die Kirche als ‚praktiziertes Spießertum‘: Die Emotionen reichen von der Gleichgültigkeit, mit der man dem Aussterben eines Dinosauriers beiwohnt, über spöttische Lust an Blasphemie und Verschwörungstheorien bis hin zu einem latenten Respekt vor der 2000 Jahre alten Machtgeschichte.“³⁸

Wie kann dieser tiefe kommunikative Graben überbrückt werden? Einfache Rezepte, so ist gewiss, sind nicht zu haben. Eine Möglichkeit ist, sich von Experten für Marketingstrategien beraten zu lassen, wie es etwa in der Sinus-Milieu-Studie erfolgt ist. Aber wenn man sich deren Empfehlungen anschaut, helfen sie auch nicht unbedingt weiter, weil sie

38 Matthias Sellmann, Jugendpastoral in postsäkularer Zeit: Zwischen Kirche, Kult und Küblböck, in: Michael Freitag / Christian Scharnberg (Hgg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how, Hannover-Kevelaer 2006, 43-60, hier: 49.

teilweise sehr dürtig gehalten sind, wie z.B. folgende Vorschläge zeigen: Investition in publizistische Imagearbeit, Befreiung von salbungsvollem Pathos, Offerierung der Kirche als Kompensationsangebot für die Anforderungen der modernen Welt bzw. als eine vielfältige topographische Kulturlandschaft, in der sich jeder und jede individuell bewegen kann, Einbringung neuer stilistischer Experimente in den Gottesdienst, Gottesdienstangebote nicht nur zu den üblichen Zeiten, einen „Pfarrer zum Anfassen“, Gewinnung von Pop-Ikonen, die sich zum christlichen Glauben bekennen u.v.a.m.³⁹ Es sei nicht bestritten, dass die eine oder die andere Empfehlung anregend ist. Aber es kann nicht bloß darum gehen, den Kirchen nunmehr mit allen möglichen Mitteln auch in den Milieus, die für sie bisher nicht zugänglich waren, zu einem besseren Image verhelfen zu wollen.

Worum es insgesamt geht, ist, dass junge Menschen von heute – und besonders die kreativ Aufgeschlossenen unter ihnen – nicht so sehr die Kirche, sondern das, wofür sie steht, also die Botschaft des Evangeliums, als möglicherweise auch für ihr Leben bedeutsam kennen lernen und, sofern sie es mögen, sich zu eigen machen. Dazu seien im Folgenden drei Kommunikationsregeln, die sich vornehmlich an die kirchliche Seite richten, aufgestellt:

1. Begegne den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Respekt und, wenn überhaupt mit einem Vorurteil, dann mit dem, dass Gott auch unter ihnen am Wirken ist. Respekt heißt, dass die Art, wie die jungen Leute sich verhalten, wie sie auftreten, wie sie sich äußern etc., sofern damit nicht gegen die Würde anderer Menschen verstoßen wird, gelten gelassen und dass die Botschaft, die sie damit zum Ausdruck bringen wollen, so gut wie möglich zu verstehen versucht wird. Vor allem gilt es, dass die Erwachsenen die Heranwachsenden nicht bei ihren vermeintlichen Defiziten behaften, sondern dass sie ihre Stärken wahrnehmen und anerkennen und sie so ermutigen, diese weiter auszubauen. Redlicherweise haben dabei nicht selten die Erwachsenen einzugestehen, dass manche Stärken, die sie bei den Jugendlichen feststellen können, bei ihnen umgekehrt nur defizitär oder gar nicht ausgebildet sind und dass sie in dieser Hinsicht von ihnen lernen können. In theologischer Perspektive kommt hinzu, dass davon ausgegangen werden darf, dass es nicht von kirchlicher Seite her es allererst abhängig ist, dass den Jugendlichen eine Begegnung mit Gott ermöglicht wird, sondern dass Gott schon längst gnadenvoll unter ihnen wirkt. Das Augenmerk hat sich also darauf zu richten, diese Spuren Gottes in den verschiedenen Lebenswelten der Jugendlichen zu erkunden.

Anderen mit Respekt und Toleranz begegnen zu können, setzt voraus, dass man – in diesem Falle die Kirche – sich selbst darüber im Klaren ist,

39 Entnommen aus dem Milieuhandbuch, a.a.O., 119f. 286. 316-318.

wer man ist und welche inhaltliche Position man vertritt. Darauf wird in der dritten Kommunikationsregel zurückzukommen sein.

2. In der Weise der Begegnung und des Umgangs mit ihnen müssen die jungen Leute zu spüren bekommen, dass von kirchlicher Seite her ein wirkliches Interesse besteht, ihre Art zu leben besser kennen zu lernen und mit ihnen darüber ins Gespräch zu kommen. Es geht nicht darum, sich mehr oder weniger plump den Jugendlichen anbieten zu wollen; dafür haben diese ein feines Gespür und reagieren darauf mit strikter Zurückweisung. Es geht auch nicht um den sublimen Versuch, mithilfe eines besseren Verständnisses der Jugendlichen diese dann geschickt manipulieren und für sich vereinnahmen zu können, wie es die Konsumindustrie vorexerziert, die jede sich in den Jugendszenen abzeichnende neue Mode klaut und kommerzialisiert. Sondern es geht um das Bekunden eines bedingungslosen Interesses seitens der Kirchen, eine Kultur oder Kulturen, die ihnen fremd geworden ist bzw. sind, kennen zu lernen und darin Momente zu entdecken, die ihnen zu einem zeitgemäßerem Verständnis ihrer Botschaft verhelfen.⁴⁰ Welche Träume, Sehnsüchte und Hoffnungen haben Jugendliche in Bezug auf ihr eigenes Leben und auf das Zusammenleben mit anderen? Was ist ihnen heilig? Von welchen Werten lassen sie sich leiten? Welche Symbole sind für sie bedeutsam? Was bringen sie damit zum Ausdruck? Wie meistern die Jugendlichen ihr Leben unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen, die im Vergleich zu denen, unter denen frühere Generationen groß geworden sind, in allen möglichen Hinsichten erheblich risikoreicher sind? Welchen Sinn geben sie dem?

Von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch die vielen religiösen oder quasi-religiösen Versatzstücke, die sich in den verschiedenen Jugendszenen finden bzw. von denen die heutigen jugendlichen Lebenswelten geprägt werden – angefangen von den Heilsversprechungen in der Werbung bis hin zu dem ganzen Bereich der gerade unter Jugendlichen verbreiteten so genannten „Popkultur“, in der in den verschiedensten Formen – man denke etwa an einen solchen auf Vorstellungen vom Himmel anspielenden Song wie „Heaven is a half-pipe“ von der Gruppe OPM oder an die eine Welt voller Geheimnisse inszenierenden „Harry-Potter“-Romane oder an Filme voller mythologischer Elemente wie die „Reise des Helden“ – religiöse Anleihen und Anspielungen zuhauf vorkommen.⁴¹ Ihr Erfolg besteht darin, dass sie zum Ausdruck bringen, was Jugendliche zutiefst empfinden.

40 Vgl. Bert Roebben, Ein schattenreiches Dasein. Eine Theologie der Jugendseelsorge, in: CPB (2006) 35-38.

41 Vgl. Hans-Martin Gutmann, Traumreisen in die Welt hinter der Welt – Sehnsüchte und Symbolwelten in der populären Kultur, in: ders. / Cathrin Gutwald (Hgg.), Religiöse Wellness. Seelenheil heute, München 2005, 149-175; Kristian Fechtner u.a. (Hgg.), Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005.

Es ist nur konsequent, dass diese Elemente schon seit einiger Zeit Eingang in den Religionsunterricht und in die Katechese gefunden haben, zum einen, weil man sich davon erhofft, näher bei der Lebenswelt der Jugendlichen zu sein, und zum anderen, weil eine Aufarbeitung der darin transportierten Inhalte auch für die mit diesen Elementen vertrauten Jugendlichen höchst aufschlussreich sein kann. Zudem bieten sich gerade von hier aus vielfältige Anschlussmöglichkeiten für ein kreatives Arbeiten mit Jugendlichen in selbst gestalteten Projekten u.ä.m. Als vorbildlich sei in diesem Zusammenhang auf das Konzept ERE, d.h. „Ermöglichung religiöser Erfahrung“ am Bischöflichen Gymnasium St. Christophorus in Werne verwiesen, das nach Art einer „kreativen Unterbrechung“ in den normalen Schulalltag eingebaut ist und den Schülern und Schülerinnen dazu verhelfen soll, zu einem intensiveren Erleben, als es normalerweise der Fall ist, von sich selbst, von den anderen, von der Mitwelt und vielleicht auch von Gott zu gelangen und die Geheimnishaftigkeit der eigenen Existenz in ihren Beziehungen zu erahnen.⁴²

Es ist nahe liegend, dass auch die kirchliche Jugendarbeit sich in vielerlei Hinsicht von der Jugendkultur bzw. den Jugendkulturen hat beeinflussen lassen. Nach allen Regeln der Kunst organisierte Events werden für die beteiligten Jugendlichen zu einem unvergesslichen Highlight. Orientierungstage, Wanderwochen, Segeltörns u.ä. geben ihnen die Möglichkeit, intensiver als sonst über ihr Leben nachzudenken und sich mit anderen darüber auszutauschen. Als durchaus hilfreich erleben viele es, wenn ihnen zur möglichen Kommunikation über solche Themen überhaupt erst eine symbolhaltige Sprache zugänglich gemacht wird, die sie je für sich kreativ weiterentwickeln können. Dem Drang der Jugendlichen nach einer ästhetisch gewendeten Kommunikation über Gott und die Welt kommen wohl am nachhaltigsten Experimente und Projekte nach, die seit einiger Zeit unter dem Titel „Jugendkirche“ firmieren.⁴³ Sie wagen, so würdigt Matthias Sellmann sie, „viel versprechende, innovative Schritte. Sie recherchieren im kulturellen Feld der Jüngeren nach Spuren religiöser Identifikationen; sie fordern von sich selbst, die semantische und stilistische Distanz zwischen Kirche und Jugendkultur mindestens gelegentlich zu überbrücken; sie bieten mit den Kirchenraum eine auf ‚Passung‘ angelegte Ausdrucksgestalt, die die Jüngeren sich experimentell aneignen können; ihre Kommunikation erprobt symbolische und ästhetische Formen der Glaubensweitergabe (...).“⁴⁴ Sie sind die derzeit wohl exponiertesten Vorposten zur Erkundung der weitgehend kirchenfremden jugendlichen Lebenswelten. In für den christlich-religiösen Mainstream

42 Vgl. <http://www.byklima.de/ere/>

43 Vgl. Hans Hobelsberger u.a. (Hgg.), Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität, Kevelaer 2003; Michael Freitag / Christian Scharnberg (Hgg.), Innovation Jugendkirche, a.a.O.; Hildegard Wustmans, „Anders-Orte“ Jugendkirchen: Neue Orte in der Pastoral, in: Diakonia 38 (2007) 65-71.

44 Matthias Sellmann, Jugendpastoral in postsäkularer Zeit, a.a.O., 59.

ungewöhnlichen und ihn provozierenden Ausstellungen, in kreativen Projekten, in alle Sinne ansprechenden und hohen körperlichen Einsatz fordernden musik- und tanztheatralischen Inszenierungen⁴⁵ schließen sie an den Selbstverständlichkeiten vieler Jugendlicher an und bringen ihrerseits diese zugleich umgekehrt mit ihnen bislang unbekannten Welten in Berührung.

Bei all dem ist nüchtern davon auszugehen, dass – abgesehen von außerordentlichen Anlässen wie etwa einem Weltjugendtag – die Zahl der Jugendlichen, die sich für solche Begegnungen mit der Kirche ansprechen lassen, überschaubar bleiben wird; und noch überschaubarer ist die Zahl derjenigen, die aktiv daran mitwirken.

3. In der Begegnung mit den ihnen fremden jugendlichen Lebenswelten erhalten die Kirchen die Chance, sich immer wieder neu auf das Zentrale ihrer Botschaft und ihrer Sendung zurückzubedenken, um dieses – und nicht Nebensächlichkeiten – den Heranwachsenden und jungen Erwachsenen zukommen zu lassen. Das ist das Ein und Alles, worum es letztlich geht. Diese Botschaft muss etwas sein und ist etwas, was die Jugendlichen sich nicht von sich aus sagen können, was möglicherweise in der einen oder anderen Weise spür- bzw. erfahrbar ist, wenn es stimmt, dass Gott auch den Jugendlichen nahe ist, was aber doch der expliziten Deutung bedarf. Es gilt darum, in den Jugendlichen eine Neugier oder eine Leidenschaft zu wecken, aus ihrer Situation heraus dieser auch sie froh und frei machenden Botschaft auf die Spur zu kommen, damit sie sich entscheiden können, wie sie sich dazu verhalten. Dazu muss ihnen diese Botschaft aber auch gesagt und vorgelegt werden – natürlich in einer Weise, die sie verstehen und nachvollziehen können.⁴⁶

Selbstkritisch ist allerdings einzugestehen, dass Letzteres, folgt man dem aus der Sinus-Milieu-Studie abgeleiteten Befund, durch eine Milieuerengung der Kirche erheblich erschwert wird, also durch die Tatsache, dass die katholische Kirche in Deutschland nur noch ganz bestimmte Milieus in der Gesellschaft zu erreichen vermag und dass damit

45 Vgl. z.B. das für den XX. Weltjugendtag 2005 entworfene MusikTanzTheater clara. francesco; dazu Gunda Werner / Wolfgang Burggraf (Red), clara.francesco. Ein didaktisches Materialbuch, hrsgg. v. d. Missionszentrale der Franziskaner, Bonn 2006.

46 Ohne mit diesem Plädoyer auf einen materialkerygmatischen Ansatz zurückfallen zu wollen, drängt sich die Frage auf, ob nicht neben der – unerlässlichen! – adressatenorientierten Ausrichtung der Jugendpastoral, worum es, wenn auch mit unterschiedlichen Akzentuierungen, sowohl der diakonisch orientierten als auch der ästhetisch gewendeten Konzeption zu tun ist (vgl. dazu Marianne Brandl / Hans Hobelsberger / Matthias Sellmann (Hgg.), Engagement & Performance. Kirchliche Jugend(verbands)arbeit heute, Düsseldorf 2007), als zweites Standbein eine im engeren – inhaltlichen – Sinne glaubensorientierte Ausrichtung treten müsste, wie sie vielfach schon mit den Bemühungen, eine jugendgemäße Ausdrucksweise des Glaubens zu finden, experimentiert wird.

eine Glaubensverengung einhergeht.⁴⁷ In der kommunikativen Spannung, wenn nicht Spaltung zwischen der Kirche und den Jugendkulturen schlägt sich das besonders drastisch nieder. Die Heranwachsenden signalisieren durch ihre Distanz zur Kirche mit aller Deutlichkeit, dass sie es ablehnen, allererst konservativ, traditionsverwurzelt, bürgerlich-konventionell oder postmateriell werden zu müssen – also sich in die Milieus hineinzubegeben, in denen die katholische Kirche derzeit noch verwurzelt ist –, um katholisch werden oder bleiben zu können. Vor einem ähnlichen Problem hatte bekanntlich die junge Kirche gestanden und es zugunsten einer prinzipiellen Offenheit für alle Menschen, Juden und Heiden, gelöst.

Ob allerdings die Flexibilität so weit gehen muss wie die eines Paulus, der um des Evangeliums willen den Sklave ein Sklave, den Juden ein Jude, den Gesetzlosen ein Gesetzloser und den Schwachen ein Schwacher sein wollte (vgl. 1 Kor 9,19-23), erscheint mir aus den Augen Jugendlicher fragwürdig – es sei denn, dass Paulus damit meint, er wolle einen Dialog mit den anderen auf gleicher Augenhöhe führen. Genau das erwarten die Jugendlichen in der Begegnung mit den Erwachsenen, dass sich diese ihnen nicht einfach anbiedern, sondern dass sie authentisch zu ihrer eigenen Position stehen und sie offen vertreten. Das ist Grundbedingung für eine Lernfähigkeit auf beiden Seiten; wer keine eigene Meinung hat, kann von der eines anderen nichts lernen.

Was sind solche Essentials der christlichen Botschaft, die die Kirche in das Gespräch mit den Jugendlichen, gerade mit den kreativ aufgeschlossenen unter ihnen, einzubringen hat? Hier kommen unweigerlich inhaltliche Bestimmungen dessen, was den christlichen Glauben ausmacht, ins Spiel.⁴⁸ Damit ergibt sich eine Spannung gegenüber der inhaltlichen Unbestimmtheit, die, wie angeführt, für das Verhältnis der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Religion kennzeichnend ist. Aber genau in dieser Unbestimmtheit bleibt Religion ein ambivalentes Phänomen. Sie kann dazu dienen, den harten Gegebenheiten der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu entfliehen; sie kann aber auch dazu dienen, sich nicht einfach von dieser Wirklichkeit überrollen zu lassen, sondern ihr bewusst und gegebenenfalls widerständig zu begegnen. Auch die christliche Religion war und ist nie frei von solcher Ambivalenz. Ihre produktiv-prophetische Kraft gewinnt sie in dem Maße, wie es ihr gelingt, ihre zentralen Glaubenstopoi auf die gegenwärtige Lebenswirklichkeit zu beziehen. Mit Blick auf Herausforderungen, mit denen es die derzeit heranwachsende Generation zu tun hat, seien beispielhaft Sichtweisen, die der Glaube zu eröffnen vermag, zu konkretisieren versucht:

- Im Unterschied zu dem nicht nur unter heutigen Jugendlichen weit

47 Vgl. Matthias Sellmann, Milieuverengung als Gottesverengung, in: LS 57 (2006) 284-289.

48 Vgl. als überzeugendes Beispiel Magnus Striet, Scheidung der Geister. Kriterien für eine christliche Spiritualität, in: Diakonia 37 (2006) 401-407.

verbreiteten Axiom, selbst dem eigenen Leben einen Sinn geben zu müssen, versteht der christliche Glaube das Leben letztlich nicht als Produkt eigenen Machens, sondern als Geschenk Gottes, das der Mensch – ohne alle Leistung und trotz aller Schuld – so wie alle Geschöpfe Gottes in Empfang nehmen darf. Angesichts der Gnadenlosigkeit einer Gesellschaft, in der alles nach Leistung bemessen wird und alle, die dabei nicht mithalten können, fallen gelassen werden, ist dies eine wirklich befreiende Botschaft. Gottes unbedingte Liebe gilt allen, und zwar jedem und jeder in der Einzigartigkeit der jeweiligen Lebensgeschichte.

- Im Unterschied zu einer als unheilvoll erlebten und inszenierten Welt, die immer neue Opfer abverlangt und sich aufopfernde Rettergestalten auf den Plan ruft, geht der christliche Glaube davon aus, dass in Jesus Christus die Rettung der Welt ein für allemal erfolgt ist und es deswegen keiner weiteren Opfer und über die Grenzen menschlichen Vermögens hinausgehenden Retterfiguren mehr bedarf.
- Im Unterschied zum Streben nach einer perfekten Selbstverwirklichung und -inszenierung entlastet der christliche Glaube das Selbst, vollkommen werden zu müssen, und setzt an die Stelle dessen „die Erwartung einer niemals perfekten und daher fragmentarischen Lebenswirklichkeit – mit allen ihren Mängeln, Spannungen und unerfüllten Sehnsüchten“⁴⁹, ohne allerdings deswegen „die Hoffnung auf Heilung des Zerbrochenen“⁵⁰ völlig aufzugeben – aber dies dem anzuvertrauen, der allein für deren Realisierung eintreten kann, nämlich Gott.
- Im Unterschied zu einer Ästhetisierung, die nur die angenehme Seite des Lebens wahrnehmen lässt, öffnet der christliche Glaube die Augen für die, die auf der Schattenseite unseres Globus zu leben gezwungen werden, und hält zu einer solidarischen Parteinahme für sie und mit ihnen an.
- Im Unterschied auf ein Verhaftetsein auf das Hier und Jetzt vermittelt der christliche Glaube Hoffnungen und Perspektiven auf eine Transzendenz des Bestehenden, auf eine Umkrempelung und Neugestaltung unmenschlich gewordener Verhältnisse, auf ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10), das nicht erst für ein Jenseits verheißen ist, sondern schon im Diesseits anbricht. Der Glaube mobilisiert zu einem Aufbruch aus dem Status quo heraus, zum Experimentieren und Erproben eines Miteinanderlebens in größerer Gerechtigkeit, in mehr Frieden und in bewahrendem Umgang mit den natürlichen Ressourcen.
- Im Unterschied zu einer sich verbreitenden sozialdarwinistischen

49 Friedrich Schweitzer, a.a.O., 89.

50 Ebd.

Einstellung setzt der christliche Glaube auf Liebe und Solidarität als menschengemäßen Prinzipien im Umgang miteinander. Im Unterschied zu einem Fixiertwerden auf die Fehler und Versäumnisse in der Vergangenheit verhilft der christliche Glaube zum Recht, ein anderer oder eine andere zu werden, und eröffnet damit die Chance zu einem Neuanfang und so zugleich zu einem konstruktiven Umgang mit dem Vergangenen.

Wer den Mund so voll nimmt, wie es mit solchen Sätzen der Fall ist, muss es sich gefallen lassen, hartnäckig gefragt zu werden, wo denn etwas von dem, was da verheißen wird, konkret zu erleben ist. Gerade Jugendliche lassen sich mit frommen Worten nicht abspeisen; sie wollen Taten sehen. Hier sind die Christen und Christinnen und ihre Kirchen und Gemeinden gefordert, wenigstens ansatzweise die heilsame Wirklichkeit erfahrbar werden zu lassen, die sie bezeugen. Dazu gehört eine gehörige Portion Kreativität ihrerseits. Theologisch gesprochen heißt das, auf das Wirken des Heiligen Geistes zu vertrauen und ihm nicht im Wege zu stehen. Besteht die Krise der Kirche nicht darin, dass sie zu wenig Mut zu einer solchen Kreativität hat? Und hält sie damit nicht gerade den Jugendlichen ein Hoffnungspotential vor, das sie dringend not-wendig haben?

Wie gerade von den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen her die Kirche zu ihrer ureigenen Kreativität angestoßen werden könnte, sei abschließend mit ein paar Hinweisen zur Firmpastoral erläutert.⁵¹ Die Firmung wird häufig im Sinne des Abschlusses eines Hineinsozialisiert-Werdens der heranwachsenden Generation in die Kirche der Erwachsenen verstanden und praktiziert. Wie wäre es, wenn man sie als Chance zu einer Erneuerung der Geistspendung nicht nur für die betroffenen Firmlinge, sondern für die gesamte Gemeinde, in der das Sakrament gespendet wird, begreifen würde? Die Firmvorbereitung könnte dann beispielsweise als ein Projekt gestaltet werden, in dem den jungen Leuten die Gelegenheit gegeben wird, sich zum einen dessen klarer zu werden, von welchem Geist sie sich in ihrem Leben einerseits leiten lassen, andererseits leiten lassen möchten, und zum anderen in der Kirchengemeinde und ihrer Umgebung zu erkunden, welchen Geist sie dort antreffen. Sie könnten dann der Gemeinde die Ergebnisse ihrer Suche nach dem Heiligen Geist mitteilen und ihre Entscheidung, ob sie sich auf ihn einlassen möchten oder nicht. Die Firmung als ein höchst kreativer Prozess der Selbst- und Gemeindeerneuerung – nur ein Wunschtraum?

51 Vgl. zum Folgenden ausführlicher Norbert Mette, „Und prophetisch reden werden eure Söhne und Töchter“ (Apg 2,17). Firmung als Herausforderung der Gemeinde und Kirche, in: *Diakonia* 21 (1990) 187-190.